

Danzig, Donnerstag, den 14. März 1867.

Danzig, Donnerstag, den 14. März 1867.

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. — Alle Königl. Post-Anstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitung an. In Danzig: die Expedition, der Westpreussischen Zeitung, Hundegasse 70. Vierteljährlicher Abonnements-Preis: für Danzig 1 Thlr.; bei allen Königl. Post-Anstalten 1 Thlr. 5 Sgr. Monats-Abonnements 12 1/2 Sgr.

Mit Gott für König und Vaterland



Insertions-Gebühren: die Petit-Spaltzeile oder deren Raum 1 Sgr. Inserate nehmen an: in Berlin: A. H. et em e ver's Central-Annoncen-Bureau, Breitestr. 2, in Hamburg, Frankfurt a. M. u. Wien: Haasenstein & Vogler, in Leipzig: J. J. G. & Co., in Danzig: die Expedition der Westpreuss. Zeitung, Hundegasse 70. Einzelne Nummern 1 Sgr.

Preussische Zeitung.

Abonnements-Einladung.

Die „Westpreussische Zeitung“ wird auch ferner in der bisherigen Weise fortfahren im Kampfe für das Königliche Regiment und unerschütterlich festhalten an Geist und Sinn der Verfassung. Wir bitten unsere Freunde, unserer Zeitung auch für die Folge treu bleiben und für die Verbreitung derselben nach Kräften wirken zu wollen, indem wir zugleich darauf aufmerksam machen, daß wir die wichtigsten Nachrichten durch den Telegraphen erhalten und für eine interessante und belehrende Unterhaltung durch ein laufendes Feuilleton Sorge tragen. Den merkantilen wie den Interessen des Gewerbestandes werden wir alle erforderliche Berücksichtigung zu Theil werden lassen. Der Abonnementspreis beträgt in Danzig 1 Thlr., bei Königl. Postanstalten 1 Thlr. 5 Sgr. vierteljährlich, und bitten wir namentlich bei den letztern das Abonnement rechtzeitig erneuern oder anmelden zu wollen, da wir bei verspäteter Anmeldung oft nicht im Stande sein werden, die fehlenden Nummern nachzuliefern.

Die Redaktion, Hundegasse 70.

Die allgemeine Berathung

des norddeutschen Verfassungs-Entwurfs hat die Zuversicht auf das Gelingen des Werkes in hohem Maße befestigt und gehoben: schon jetzt liegt ein Scheitern kaum noch im Bereiche menschlicher Voraussicht.

Die Ueberzeugung, welche der Präsident des Hauses bei der Uebernahme der Leitung aussprach, die Ueberzeugung, „daß der große Zweck, zu welchem die Versammlung berufen sei, nicht unvollständig bleiben dürfe,“ waltet sichtlich in der weit überwiegenden Mehrheit des Reichstages ob und läßt die nebensächlichen Rücksichten und Wünsche vor der gemeinsamen nationalen Hingebung zurücktreten.

Nur ein kleiner Bruchtheil des Reichstages verhält sich gradezu ablehnend gegen den Entwurf der Regierung.

Alle übrigen Theile der Versammlung von den streng Konservativen bis zur national-liberalen Fraction hin sind entschlossen, das Werk der Regierung kräftig zu fördern.

Die Annahme, daß der Regierung in dem festen Kern entschiedener Konservativer und gemäßigter Liberaler die Mehrheit des Hauses zur Seite stehen werde, hat sich bereits vollaus bestätigt.

Aber weit über diese nächsten Freunde hinaus hat sich die Bereitwilligkeit zur Unterstützung der Regierung auf willkommene Weise geltend gemacht. In der national-liberalen Fraction zumal haben die neu hinzugekommenen Gesinnungsgenossen aus den neuen Landestheilen durch die Frische und den zuversichtlichen Hauch ihrer eigenen Begeisterung augenscheinlich die vorher durch manche Bedenken gelähmte Stimmung belebt und gehoben.

Das erheblichste dieser Bedenken, daß dem Reichstage das Recht der Mitwirkung bei der Feststellung der Reichsausgaben verflümmert werden solle, ist durch die Erklärungen des Bundes-Präsidenten Grafen Bismarck, welche einen tiefen Eindruck auf die Versammlung machten, beseitigt worden.

Am Schlusse der allgemeinen Berathung scheint bereits allseitig die Ueberzeugung und der Entschluß festzustehen, daß alle diejenigen, welche den norddeutschen Bundesstaat überhaupt wollen und ihre Zahl ist eben die weit überwiegende im Reichstage), der Regierung helfen müssen, das Werk auf der Grundlage des vereinbarten Entwurfs rasch und fest zur Verwirklichung zu bringen.

So wird denn, wenn nicht Alles trügt dieser Reichstag die Hoffnungen Deutschlands ihrer Erfüllung entgegenzuführen.

Ämtliche Nachrichten.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht: Dem Geheimen Regierungs-Rath Griesemana zu Münster den königlichen Kronen-Orden dritter Klasse, dem Ober-Devisor a. D. Rudolph Dreyse zu Sommerda den königlichen Kronen-Orden vierter Klasse und dem Stadtgerichts-Exekutor Friedrich Wilhelm Hoffmann zu Berlin das All-

gemeine Ehrenzeichen; ferner dem Major im 1. Garde-Grenadier-Infanterie-Regiment Grafen Bernhard zu Dohna zu Weische im Kreise Meseritz die Kammerherrn-Würde zu verleihen; so wie den Staatsanwalts-Gehülften Treplin in Bergen auf Rügen zum Staatsanwalt daselbst; und den bisherigen Konsulats-Verweser Lehler in Bangkok zum Konsul daselbst zu ernennen. Ferner dem zu dem General der Infanterie, Fürsten zu Hohenzollern-Sigmaringen, königlicher Hoheit, als Adjutant kommandirten Hauptmann Baron von Collas, aggregirt dem 1. Magdeburgischen Infanterie-Regiment Nr. 26, und dem Adjutanten beim Militär-Gouvernement der Rheinprovinz und der Provinz Westfalen, Rittmeister Freiherrn von Locquenghien vom Westfälischen Ulanen-Regiment Nr. 5 die Erlaubniß zur Anlegung des von des Königs der Belgier Majestät ihnen verliehenen Offiziers-Kreuzes des Leopold-Ordens zu ertheilen.

Telegraphische Depeschen

der Westpreussischen Zeitung München, 13. März, Sicherem Vermehmen nach beabsichtigt der Minister des Innern von Pechmann, sich demnächst nach Karlsruhe zu begeben, um sich über den dortigen Verwaltungsgerichtshof zu informieren; es ist wahrscheinlich, daß auch hier ein solcher Gerichtshof eingeführt werden soll.

Wien, 13. März. Die „Presse“ erfährt als einzig Verlässliches über den neuesten Stand der orientalischen Angelegenheit, daß der Vorschlag Frankreichs, Thessalien zu vereinigen, die Zustimmung Englands nicht gefunden habe und auch in Wien nicht beifällig aufgenommen worden sei.

Pest, 13. März. Der Erzbischof Lonowicz von Kalocsa ist gestorben.

Paris, 12. März. An der Börse ging das Gerücht, Holland wolle Luxemburg gegen eine Geldentschädigung an Frankreich abtreten.

Florenz, 12. März. Der „Italia“ zufolge, berechtigt nichts, an die Existenz eines Heirathsprojektes zwischen dem Fürsten Karl von Rumänien und der Prinzessin Margaretae von Savoyen zu glauben.

London, 13. März. Das Befinden der Frau Kronprinzessin ist bedeutend zufriedener.

Die von dem Direktor der anglo-amerikanischen Telegraphengesellschaft vorgeschlagene Ermäßigung des Depeschentarifs ist von der atlantischen Telegraphengesellschaft nicht genehmigt worden.

Nach Berichten aus New-York vom 25. v. M. (per Dampfer „China“) läßt General Escobedo in Mexiko alle gefangenen Imperialisten, welche Ausländer sind, erschießen.

London, 13. März. Nach einer Meldung des mexikanischen Konsuls in San-Francisco befänden sich die Liberalen im Besitz der Stadt Mexiko.

Konstantinopel, 12. März. Die preussische Korvette „Gazelle“ ist in Smyrna angekommen und bald darauf zur Hülfsleistung nach Metelin abgegangen, wo

allgemeiner Schrecken herrscht. Man befürchtet das Versinken der Insel. Das Kanonenboot „Bliß“, welches der preussische Gesandte auf die erste Nachricht von dem in Metelin stattgefundenen Erdbeben von Smyrna dorthin beordert hatte, um den Bewohnern und den preussischen Schutzbesoldeten in der Gefahr Hülfe zu leisten, hat die ersteren sämmtlich, sowie 50 andere Einwohner nach Smyrna übergeführt.

Belgard, 13. März. Der preussische Oberstleutnant v. Krensky ist hier eingetroffen und hat dem Fürsten, den Ministern und dem Kommandanten der Festung einen Besuch abgestattet.

Reichstag des Norddeutschen Bundes.

11. Sitzung, Mittwoch, 13. März, Vorm. 10 Uhr.

Präsident Dr. Simson; am Tisch der Bundes-Kommissare die Herren: Graf Bismarck-Schönhausen, v. Moon, v. Savigny und 9 außerpreussische Reichstags-Kommissare. Die Plätze im Hause sind sehr zahlreich besetzt, ebenso auch die Tribünen und die Logen. In der Hofloge erscheint Sr. k. Hoheit der Kronprinz, ebenso bemerkt man in derselben den Oberst-Kämmerer Graf Redern. Der Präsident eröffnet die Sitzung um 10 Uhr 15 Minuten mit den gewöhnlichen geschäftlichen Mittheilungen. Neu eingetreten sind die Abgeordneten: Freiherr v. Hammerstein, Dr. Sigler und Herwarth v. Bittenfeld. Das Haus tritt in die Tages-Ordnung ein: die Fortsetzung der Vorberathung über den Verfassungs-Entwurf, und zwar der Allgemeinen Diskussion. Der erste Redner ist der

Abgeordnete Dr. Schaffrath (gegen die Vorlage): Wir sind Alle mit der in dem Entwurfe angestrebten Einheit und der dadurch bedingten beschränkten Selbstständigkeit der einzelnen Staaten auf die Präsidialmacht einverstanden. Dadurch beweisen wir Gefügigkeit. Aber dennoch können wir den Entwurf nicht annehmen, weil er bloß ein internationales Vertrags-Verhältnis des Bundes zum Süden in Aussicht nimmt und weil er dem Reichstage nicht die gebührenden Rechte gewährt. Wenn jene Rechte nicht zu erlangen sind, und der Entwurf dennoch zu Stande kommt, dann wollen wir wenigstens von uns sagen, daß wir nicht der Reaktion vorgearbeitet haben.

Abgeordneter Graf Bethusy-Huc: Diejenigen, welche einen Kompromiß herbeiführen wollen, scheinen unzufrieden, daß der Fortschritt der Zeit ihnen voraneilt. Es handelt sich nicht um Wiederlangung einer verlorenen deutschen Einheit, sondern um Neuerwerbung einer nie vorhandenen. Das Kleinstaatenthum hat seine kulturhistorische und geschichtliche Bedeutung. Aber es giebt ein älteres Recht, als das, welches die Kleinstaaterei ihre Existenz verdanken. Die Erfordernisse eines Staates der Jetztzeit sind eine Verbindung freier kommunaler Autonomie mit einer straffen Centralgewalt. Beides leistet der Entwurf. Sicherheit ist die erste Bedingung jedes Staates. Ich erlaube daher: Macht, Einheit, Freiheit; und nicht umgekehrt. — Ideen werden, in die Politik eingeführt ohne Gewalt bleiben. — Bei der jetzigen Lage Europas ist die Streitmacht die einzige Garantie der Sicherheit. Auch ich muß Opfer bringen, denn mit den Bestimmungen über den Fahneneid und die Steu-

ergesetzgebung stimme ich nicht überein. Aber die Regierung hat das ihrige gethan in diesem Entwürfe, thuen Sie auch das Ihrige.

Abg. Dunder (Berlin) [gegen die Vorlage]: Dem Vorredner gegenüber muß ich erklären, daß der Präsident der Bundes-Kommissarien selbst ausgesprochen, daß dieser Entwurf eine Fortsetzung der Versuche von Frankfurt und Erfurt ist, die nicht aus der Initiative der Regierung, sondern der Liberalen hervorgingen. (Sehr richtig!) Ich muß aber zunächst meinen Dissens von früheren politischen Freunden motiviren. Hr. Miquel sagte neulich, wir sähen die Lage der Regierung gegenüber nicht unbesonnen an; vor einigen Jahren aber sagte er: Das preussische Volk hat in dem Kampfe mit dem Ministerium eine Konsequenz und Energie entwickelt, an der wir ein Beispiel nehmen können. (Hört! Hört!) Nun ich bleibe bei diesem Urtheile stehen und halte es mit der Konsequenz. Wenn man einen Herrscher über Deutschland stellt, dem die gesammte Wehrkraft des Landes anvertraut ist, so darf er nicht als Militärherrscher dem Civilherrscher des Stammes gegenüber stehen, sondern er muß zugleich der Hort und Beschützer der Freiheit und Wohlfahrt des gesammten deutschen Volkes sein. Die Verfassung muß daher Grundzüge enthalten, die Sonderexistenzen unmöglich machen. Wir haben jetzt schon die Ueberzeugung gewonnen, daß der Entwurf nur den Charakter des Bündnisses selbstständiger Regierungen trägt. Der Herr Abgeordnete für Wiesbaden will nicht allzuviel Rechte des Volkes opfern. Ich sage, wir dürfen gar keine opfern, denn wir haben nicht zu viele. Dem lebenswürdigen Entgegenkommen des Herrn Bundespräsidenten giebt man in sachlicher Beziehung eine zu große Tragweite; er hat ja die Bildung eines verantwortlichen Ministeriums bei zweiundzwanzig Regierungen als unmöglich rundweg abgeschlagen. Das jetzige Bündniß ist das des Starken mit den Schwachen, das gebrochen werden wird, wenn die Schwachen sich dem Starken fügen. Es ist kein Zeichen von Particularismus, wenn wir die Rechte von 25 Millionen Preußen den hinzutretenden 5 Millionen Deutschen zu Liebe nicht Preis geben wollen. In Erfurt hat Graf Bismarck selbst für die preussische Verfassung die Bundesverfassung zurückgewiesen. Man vertröste uns auf die Zukunft und auf die Geschicklichkeit des leitenden Staatsmanns. Aber wir, wir wollen nur bauen auf die Kraft der Institutionen.

Präsident der Bundes-Kommissarien Graf Bismarck-Schönhausen: Ich freue mich, daß der Herr Vorredner mir Gelegenheit giebt, einen Irrthum zu berichtigen, den ich vorgestern an dieser Stelle begangen habe, indem ich sagte, daß die in dem Schlussprotokoll von Oldenburg niedergelegte Aeußerung in den früheren Konferenzen nicht zur Sprache gebracht worden wäre. Sie ist allerdings in einer derjenigen Konferenzen denen ich nicht beigewohnt habe, von dem oldenburgischen Herrn Gesandten zur Sprache gebracht worden, indessen sofort mit einer so überwiegenden, an Einstimmigkeit grenzenden Majorität unserer Bundesgenossen abgewiesen worden, daß man niemals darauf zurückgekommen ist und der Sache nicht den Einfluß auf die weitere Diskussion zugeschieben hat, daß ich damals davon in Kenntniß gesetzt worden bin. Ich freue mich, dieses hier berichtigen zu können.

Der Herr Vorredner hat ferner von Erfurt und meiner Vergangenheit dort gesprochen. Ich spreche ungern von meiner Person, ich habe nicht die Gewohnheit das zu thun, aber das Gefühl, daß ich eines hohen Grades von Vertrauen in der Stellung, in der ich bin, auch zu meiner Person bedarf, veranlaßt mich, eine kurze Aeußerung zu thun über die Stellung, die ich in Erfurt hatte, und über die, die ich jetzt habe: Ich kam nach Erfurt mit denjenigen politischen Anschauungen, die ich, ich möchte sagen, aus dem Vaterhause mitbrachte, geschärft in jener Zeit durch den Kampf gegen die Angriffe der Bewegung von 1848 auf Zustände, die mir werth waren. Im Jahre darauf, 1851, bin ich in die praktischen Geschäfte eingetreten und habe seitdem Gelegenheit gehabt, Erfahrungen in der praktischen Politik jedes Jahr hindurch in Stellen, wo ich ohne Unterbrechung mit der großen Politik, namentlich aber mit der deutschen, beschäftigt war, sammeln zu können. Ich habe mich dabei überzeugt, daß aus dem Zuschauerama die politische Welt — nicht bloß die auf den Brettern, die die Welt bedeuten — anders aussieht, als wenn man hinter die Kulisen tritt, und daß der Unterschied nicht bloß an der Beleuchtung liegt. Ich habe an mir selbst wahrgenommen, daß man die Politik anders beurtheilt, so lange man als Dilettant ohne das Gefühl schwerer persönlicher Verantwortlichkeit, etwa in den Musestunden, die die anderweitige Berufsart zuläßt, an ihr mitwirkt, als wo man im Gegentheil einer vollen Verantwortung für die Folgen jedes Schrittes, den man thut, bewußt ist. Ich habe in Frankfurt im Amte erkannt, daß viele der Größen, mit denen meine Erfurter Politik gerechnet hatte, nicht existirten, daß das Zusammengehen mit Oesterreich, wie es mir denn aus den Erinnerungen an die heilige Alliance, die durch die Tradition der früheren Generation mir überkommen waren, vorschwebte, — daß dieses nicht möglich war, weil das Oesterreich, mit dem wir rechneten — es war die Periode des Fürsten Schwarzenberg — überhaupt eben nicht existirte. Ich beschränke mich auf diesen kurzen Rückblick, indem ich hinzusetze, daß ich nicht glücklich schätze, überhaupt nicht zu den Leuten zu gehören, die mit den Jahren und mit den Erfahrungen nichts lernen.

Wenn der Herr Vorredner eine gewisse Verwunderung darüber ausgesprochen hat, daß ich dem Budgetrecht meinerseits die besten Jahre meines politischen Lebens vielleicht gewidmet hätte um es zu bekämpfen, so möchte ich an die eine Thatsache erinnern, daß es nicht ganz sicher ist, ob wir die Armee, welche die Schlachten des vorigen Jahres geschlagen hat, in derselben Verfassung besessen hätten, welche sie zu jener Zeit hat, wenn im Herbst des Jahres 1862 sich Niemand fand, der bereit war, die Regierung auf Befehl Sr. Majestät des Königs fortzuführen, ohne den Beschluß des Abgeordnetenhanfes vom 23. September auszuführen.

Abg. v. Binde (Hagen) [für die Vorlage]: Vergeben Sie es einem alten Frankfurter und Erfurter, wenn er an diese Stelle mit einem gewissen Gefühl der Wehmuth hintritt. Ich hoffe, wir werden jetzt nicht in den Fehler verfallen, daß wir vor Einzelheiten das Ganze nicht sehen. Jene Herren (nach links) möchte ich beschwören, das Beispiel ihrer Gegner zu befolgen, die viele ihrer Ansichten zu Gunsten des Vaterlandes geopfert haben. Bis in der letzten Zeit haben Sie sich Leute des Fortschritts genannt, nun bringen Sie den Fortschritt unter Dach und bauen Sie dann weiter aus. Ich dachte, gerade Sie freuten sich des allgemeinen Wahlrechts, weil das ein Standpunkt ist, auf dem Sie weiter arbeiten könnten. Ich hoffe, wir werden alle alten Ideen begraben, wir werden lassen, was hinter uns ist und werden treiben, was vor uns ist. (Bravo!) Auf den kleinen Streich des Abgeordneten für Berlin mit Herrn Miquel lasse ich mich nicht ein. Ich meine, es braucht sich Niemand zu schämen, im Lernen mit dem Herrn Ministerpräsidenten zu rivalisiren. (Bravo!) Es hat mich schmerzlich berührt, die Warnung zu hören, wir seien ohne Süddeutschland nicht stark genug, und das sagt man in einem deutschen Reichstage? (Bravo!) In einem englischen oder französischen Parlament, ja selbst in einem russischen Reichstage, wenn es einen Gabe, würde so etwas mit Enttäuschung zurückgewiesen werden. (Lebhaftes Bravo!) Eine Nation von 30 Millionen soll sich fürchten, und das sagt man uns hier in diesem Hause, Angesichts der kühnen Felshelden des vorigen Jahres. (Lebhaftes Bravo!) Das sagt man uns in der Residenz, in welcher wir die Trophäen des siebentägigen Krieges und der Freiheitskriege aufzuweisen haben! (Bravo!) Ein Vorredner sagte, man sehe es dem Entwurfe an, daß er mit der Hand an dem Deggen geschrieben sei; ich füge hinzu: wenn wir den Entwurf beschließen, so mag das Ausland wissen, daß wir zu seiner Durchführung auch die Hand an den Deggen zu halten bereit sind. (Stürmisches Bravo!) Ich könnte nun eine Auseinandersetzung halten mit den verehrten Herren Partikularisten. (Heiterkeit.) Ich habe aber dem Herrn Präsidenten bei näherer Betrachtung Recht geben müssen, wenn er neulich einem Herrn

Abgeordneten gestattete, Thatsachen anzuführen, die nicht in die gegenwärtige Verathung, sondern in die Geschichte des Jahres 1866 gehören, wenn dieselbe docirt werden sollte. Es ist eine gute Sitte des deutschen Rechtes, daß der Beurtheilte an dem letzten Tage genießen kann, was er will. (Allseitige anhaltende Heiterkeit), daß es Jemandem gestattet ist, seinen letzten Stoßmesser auszustoßen. Was sollte aus der deutschen Einheit werden, wenn die Herren nicht noch zuvor Alles von sich geben könnten. (Heiterkeit.)

Ich will nicht den Schatten eines Vorwurfs gegen das erlauchte Fürstenhaus hier vorbringen, unter dessen Schutz ich zwanzig Jahre auf väterlichem Besitze gewohnt habe. Ich habe den hannoverschen Ständen nicht angehört, weil ich zwei Herren nicht dienen zu können glaubte. Ich kenne die Verhältnisse dort nicht, aber trotzdem würde es meinen parlamentarischen Erfahrungen nicht entsprechen, den König Georg V. oder die Königin Marie, sei es im Wege des Angriffs oder der Vertheidigung hier im Parlament vorzubringen. Ein hervorragendes hannoversches Mitglied sagte mir noch kürzlich, daß die preußenfreundlichen Parteien daselbst die strengeren Maßregeln der preußischen Regierung als eine Wohlthat begrüßten hätten. Soll ich unserer Regierung einen Vorwurf machen so ist es der, daß sie 2 Mon. hindurch den Verationen, denen unser Militair in Hannover ausgesetzt gewesen ist, ruhig zugehört hat. Kein Land ist so frei in Europa, daß nicht Ausnahmemaßregeln in seinen Befehlen müßten zugelassen werden. — Ich komme auf den zweiten Partikularisten, auf das Mitglied für Altona. Wie kann der Vertreter eines Landes, daß der preußischen Krone jetzt angehört, und der an diesem Werke hier mitarbeiten will, dem Vertreter der Krone gegenüber von Kompromittirung des monarchischen Prinzips sprechen. Alles, was er von Kompromittirung sprach, ist von dem Könige nur mit Zustimmung des preußischen Volkes geschehen. Wenn er behauptet, Preußen hätte nur seine Hausmacht und nicht seine Reichsmacht vermehrt, so heißt das den Thatsachen gerade ins Gesicht schlagen. Alle Eroberungen unserer Fürsten sind dem Staate einverleibt, ebenso Hannover, Nassau, Frankfurt und Schleswig-Holstein und zwar mit Zustimmung des preußischen Volkes.

Und wenn er uns gar einen Spruch des Dichters zitiert — Meine Herren, ich dachte ein Mitglied des Reichstages müßte soweit die deutsche Geschichte kennen, daß es wüßte, daß Sparlichkeit und strenge Gewissenhaftigkeit unsere Fürsten ausgezeichnet haben. (Bravo.) Wenn aber ein Mitglied dem Herrn Bundespräsidenten gegenüber in einer berichtigenden Erklärung solchen Ausspruch thut, wie der Abg. v. Mallindrodt, so kann man mit ihm über die Geschichte nicht streiten. (Lebhaftes Bravo!) Die neuere Geschichte betreffend, schäme ich mich der Erfolge des Jahres 1866 nicht. Meiner Meinung nach müßte eben Schleswig-Holstein bereit sein Alles auf dem Altare des deutschen Vaterlandes zu opfern; aber weder der Fürst des Landes noch die Volkshäupter haben die Februar-Bedingungen angenommen. Wenn das Mitglied von der Losreißung von Schleswig sprach, so muß ich bekennen, daß diese That gerade diejenige ist, die unserer Regierung am meisten zur Ehre gereicht. Dadurch ist nicht bloß der Dualismus beseitigt, sondern endlich, endlich die Fremdherrschaft aus Deutschland hinausgeworfen. Denn reden Sie mir nicht von einem deutschen Charakter Oesterreichs, einen Staat, der aus so gemischter Bevölkerung besteht, einen deutschen zu nennen, scheint mir an Ironie zu grenzen. (Lebhaftes Bravo.) Mit den Partikularisten glaube ich für jetzt abgerechnet zu haben. (Große Heiterkeit.)

Man hat von dem Namen unserer Versammlung gesprochen. Meine Herren, lassen Sie uns nicht um den Namen streiten, wir mögen uns beratend nennen, oder verfassunggebend, wenn wir das Werk zu Stande bringen, haben wir genug gethan. (Sehr wahr!) Ehrenwerthe Mitglieder des Abgeordnetenhanfes haben uns mit dem Damoklesschwert bedroht. Glauben Sie mir, die Sache ist nicht so schlimm, und wir werden das Mitglied für Berlin vielleicht auch bald auf dem richtigen Standpunkte finden. Der Hr. Bundespräsident hat des mecklenburgischen Landtages gedacht. So viel ich aus der neulich Verhandlung über die Gültigkeit einer Wahl gesehen habe, scheint mir eine Opposition von dort nur zu befürchten in Bezug auf die Prüfung der Legitimationspunkte. Andere Entwürfe, die, um so zu sagen, nach der Schablone gemacht sind, berücksichtige ich nicht. Wir haben Professoren in unserer Mitte, um diese Sache einmal gründlich untersuchen zu lassen. Staatenbund oder Bundesstaat. Bis dahin wollen wir nur vom Norddeutschen Bunde reden. Wenn man die Wahl hat zwischen einem denkenden oder praktischen Menschen, so stelle ich mich entschieden auf den Standpunkt des letzteren. Auch darin stimme ich mit dem Herrn Abgeordneten für Kempen überein: Ich befinde mich in der Lage, worin ich bin. Wir haben in Frankfurt versucht, eine einheitliche Spitze herzustellen. Es ist das vielleicht eine Ursache, daß nachher aus dem Werke Nichts geworden ist. Jedenfalls

ist zuzugeben, daß die Vertragstreue eine spezifisch preussische Tugend ist. Als ich nach Berlin kam, überlegte ich mir, welche Schwierigkeiten wohl unserm Werke zumeist entgegenstehen würden. Ich sagte mir, die Hauptschwierigkeiten würden von den sächsischen Vertretern kommen. Ich bin von dieser Ansicht zurückgekommen und ich hoffe, das Beispiel der sächsischen Vertreter werden sich alle sonstigen Spezialitäten zur Richtschnur nehmen. Und wenn auch die sächsische Politik bisweilen recht unglückliche Wahlen eingeschlagen haben mag: Etwas hat sie stets bewiesen, nämlich ihre große Vertragstreue. (Bravo.) Man hat gefragt: warum ist denn der Reichstag da? Ich antworte, um die Angelegenheiten der Nationen in den Vordergrund zu stellen und allen partikularen Velleitäten ihre Spitze abzubrechen. Was die Verantwortlichkeit der Regierung betrifft, so ist ein Theil derselben wenigstens im Entwurf realisiert, nämlich in den Art. 12 und 18. Denn der Bundeskanzler wird nicht ernannt von den Regierungen, sondern von der Bundespräsidialmacht. Derselbe hat alle Erlasse zu kontrahiren. Darin liegt eine moralische Verantwortlichkeit. Haben wir denn in Preußen etwas mehr? Der wichtigste Punkt ist natürlich das Budgetrecht. Daselbe ist nur in Bezug auf das Militair beschränkt worden. Es ist aber durchaus wünschenswerth, daß der Militair-Etat für längere Zeit festgestellt werde. Es wird sich darum handeln, wie wir es zu machen haben, damit das Bewilligungsrecht erhalten bleiben und doch die partikularistischen Velleitäten niedergehalten werden. Ich glaube ferner, daß es kein wohlthätigeres Institut geben kann, als die allgemeine Wehrpflicht. Es liegt darin eine Panacee, die uns schon über Vieles hinweggeholfen hat. Es ist gesagt, daß die allgemeine Wehrpflicht ein Schutz gegen den Absolutismus sei; aber erstens existirt Absolutismus in Preußen nicht und hat nie in Preußen existirt. Zweitens werden jetzt die Ereignisse des vorigen Jahres von Allen gepriesen; aber ich erinnere Sie daran, daß damals die klaglichsten Friedens-Adressen durch das Land liefen. Die Landwehr werde nicht unter die Fahnen treten, hieß es. W. S.! Die Leute sind zur Fahne gekommen. Kein Einziger, weder Demokrat noch Konservativer, ist ausgeblieben; sie haben Alle ihre Schuldigkeit gethan. (Bravo!) Wie kann man da die allgemeine Wehrpflicht einen Schutz gegen den Absolutismus nennen? Man hat viel von Freiheit und Einheit gesprochen, aber sie sind nur möglich bei der Existenz. Diese Existenz haben wir deshalb zu sichern. W. S.! Lassen Sie uns schnell berathen. Die Frage: was dann? vermag ich nicht zu beantworten. Aber gewiß wird sie nicht ausbleiben; nachdem wir drei Mal vereint gewesen sind und drei Mal Nichts zu Stande gebracht haben, werden wir zwar nicht den Angriff, wohl aber den Hohn Europa's auf uns laden (Bravo). Die Herren von der linken Seite haben gesagt, die Regierung würde uns dann schon weiter helfen. Acceptiren wir dieses Vertrauen. In diesem Vertrauen wollen wir weiter arbeiten mit deutschem Ernste. Der allmächtige Gott, der uns hat siegen lassen, wird auch das deutsche Banner hochhalten, und wir wollen es mit beiden Händen festhalten bis an den letzten Athemzug unseres Lebens (Lebhaftes, anhaltendes Bravo). Schluß folgt.

In- und Ausland.

□ Berlin, 13. März. Die Reichstagsverhandlungen der letzten Tage sind reich an Kundgebungen, die in demselben Maße der nationalen Politik der Regierung vollständig entsprachen, als sich darin die auf eine Beschleunigung des Verfassungswerkes hinwirkenden impulsgebenden Kräfte die in seinem nationalen Wesen begründet sind, ganz besonders mächtig offenbarten. Die beiden Reden des Grafen v. Bismarck vom 11. d. in ihren umfassenden Bezügen auf das Verfassungswerk wie auch insbesondere auf die ihm aus der Verschmelzung der neuen Landestheile mit Preußen zuwachsende Kräftigung nehmen dabei unbestritten den Vorrang ein. Die Budgetfrage, auf welche die Opposition vornehmlich ihre Taktik berechnet hatte, fand eine so durchschlagende Erläuterung, daß sie jener Taktik wohl kaum noch einen Anhalt gewähren wird. Die Majorität des Reichstages hat den Nachweis, daß die Fixirung der Beträge zu den Militairkosten eine Beschränkung der Cognition des Parlaments nicht in sich schließt, sondern sich in ihrer Wirkung lediglich nur darauf beschränkt, den Bestand der Armee gegen jährliche Infragestellung zu sichern, als ein Zugeständnis ausgenommen, welches allen berechtigten Forderungen des Parlamentarismus nach dieser Richtung hin, gerecht werde. Da nun die bisherigen Debatten des Reichstages die Verknüpfung im Princip bereits erreichten und der sachlichen Behandlung genügt, insofern alle verschiedenen Standpunkte zur Aussprache kamen, so läßt sich der Eindruck der auf die Verfassungsfrage bezüglichen Rede des Herrn Ministerpräsidenten als Bürgschaft einer befriedigenden Erledigung der letzteren betrachten. Die zweite Rede gilt als ein Meisterstück der politischen Beredsamkeit: in oratorischer Hinsicht nicht minder als in Anbetracht ihres Gegenstandes. Die Erwerbung der neuen Landestheile in ihrer Bedeutsamkeit für die geistige und politische Kräftigung des preußischen Staats findet darin einen treffenden Ausdruck. Auch die zweite Rede weist auf einen Abschluß hin, da ihr ähnlich wie bei der Verfassungsfrage durch die Haltung der betreffenden Abgeordneten vorgewirkt wurde. Es ist hier besonders auf Miquel hinzuweisen, dessen unverkennbar günstige Einwirkung auf die Particu-

listen in der erfreulichsten Weise sich zu erkennen giebt. Münchhausens Auftreten mußte um so mehr befremden, als sein ganzes bisheriges Verhalten darauf berechnet schien, eine günstige Position zur preussischen Regierung zu gewinnen. In die intimsten Kreise, ja recht eigentlich in die Familie des Herrn Ministerpräsidenten eingeführt, hätte er nicht nöthig gehabt, die Ansicht über die hannoverschen Verhältnisse, die die zweite Rede des Grafen v. Bismarck ertheilt, sich erst im Reichstage zu erholen. Das ihm täglich offen stehende Haus des Herrn Ministerpräsidenten bot ihm dazu den einfachsten Weg. Vielleicht fand er ihn durch Rücksichten auf seine Wähler verlegt. Im Ganzen kommt wenig darauf an, da selbst die schroffe Stellung, die Hr. v. Münchhausen einnimmt, es ihm doch nicht möglich gemacht hat, die Auffassung zu befreien, welche bei seinen Landbesitzern, namentlich den konservativ vorherrschend geworden, daß nehmlich für die Entwicklung der hannoverschen Zustände unter den jetzigen Verhältnissen die Verfassung des norddeutschen Bundes maßgebend geworden. Man hat von Reibungen gesprochen, die zwischen dem Grafen v. Bismarck und Herrn v. Münchhausen in Folge der von dem Ministerpräsidenten gebrauchten Worte entstanden. Der Vorwurf, als hätte Preußen die Kapitulation von Langensalza nicht gehalten, sei eine unwürdige Verleumdung. In der That wurde dieser Ausdruck von Hr. v. Münchhausen persönlich genommen, da er sich aber auf die hannoversche Presse bezieht, so dürften wohl alle Weiterungen der vorgedachten Auffassung beseitigt sein. — Die heutige „Prov.-Corr.“ giebt eine interessante Uebersicht der letzten Ergebnisse des Reichstages und knüpft daran Hinweisungen auf die Ausgestaltung der norddeutschen Verhältnisse namentlich in der Richtung auf Sachsen und Hannover. Ihren Mittheilungen über die Anstellung der hannoverschen Offiziere können wir folgende Daten hinzufügen. Die Zahl der hannoverschen Offiziere, die in die preussische Armee eintraten, ist so umfangreich, daß das betreffende Namens-Verzeichniß gegen 40 Folienseiten umfaßt. Der Generalmajor v. Bothmer ist einem der Divisionsstäbe attachirt, dem Generalstabe wurden 4 Offiziere aggregirt, 8 Offiziere wurden dem Kriegsministerium zur Verwendung in Bernaltungsachen zugewiesen, 2 der Landgenbarmerie. Die 8. General-Inspection für das Militairbildungswesen hat einen hannoverschen Offizier in sich aufgenommen. Die übrigen Offiziere wurden unter das Garde- und die Provinzial-Corps vertheilt. Die Ranglisten der Stabsoffiziere sind zahlreich vertreten, insbesondere die hannoverschen Adels: v. Kössing, v. Arendtschild, v. Düring, v. Gobenburg, v. Bock, v. Windheim, Graf v. Bebel, v. d. Deden, v. d. Busse, vom Pfendorff, v. Hammerstein, v. d. V. Wsche, v. Usler, v. Seynow, v. Klenke, Graf v. Dynhausen, v. Alten u. A. —

Die Minister der Finanzen, für Handel und für die landwirthschaftlichen Angelegenheiten haben die königliche Regierung in Köln auf eine Anfrage, betreffend die Steuerpflichtigkeit des Verkaufs der auf den Industrie-Ausstellungen befindlichen Gegenstände, dahin beschieden, daß keine Veranlassung vorliegt, diese Ausstellungen durch unbeschränkte Gestattung des Feilbietens der ausgestellten Waaren zu Messen und Jahrmärkten zu machen und ihnen dadurch nach Maßgabe des § 7 des Gewerbesteuergesetzes vom 30. Mai 1820 und des § 1 des Hausir-Regulativs vom 28. April 1824 die Steuerfreiheit zu sichern. Eben so wenig erscheint es angemessen, durch „unbedingte“ Ausschließung „lebens“ Verkaufs die Beschädigung der Ausstellungen zu erschweren. Es ist vielmehr ein gelegentlicher Verkauf nach Erfüllung des Zweckes der Ausstellung als ein gewerbscheinpflichtiger Verkehr im Sinne des § 2 des Hausir-Regulativs nicht anzusehen. Zur Verhütung eines Mißbrauchs der hiernach eintretenden Gewerbscheinsfreiheit ist jedoch darauf zu halten, daß die zur Ausstellung gebrachten Waaren vor Ablauf des durch den Zweck der Ausstellung bedingten Termins aus dem Ausstellungsraume auf Grund eines Verkaufs nicht entfernt, oder, wenn dies ausnahmsweise zugelassen wird, während der Ausstellung durch Waaren gleicher Gattung nicht ersetzt werden. Die an sich zulässige Etablierung eines stehenden Handels ist bei den Ausstellungen nicht zu gestatten. Diese Ministerial-Entscheidung ist nun auch den übrigen Regierungen zur Nachricht und Beobachtung mitgetheilt worden.

Nachdem die Mecklenburg-Strelitzsche Staats-Regierung sich bereit erklärt hat, von Preußen für den Hausirhandel mit Vieh in Mecklenburg-Strelitz keine höhere Abgabe als jährlich 16 Thlr. bis auf Weiteres einzufordern zu lassen, ist preussischerseits, unter Aushhebung einer früheren Verfügung, angeordnet worden, daß vom 1. Januar 1867 ab von den gedachten Mecklenburgern für den Hausirhandel mit Vieh in Preußen nur der auch von Preußen gesetzlich zu entrichtende Steuerfuß von 16 Thlr. eingefordert werden soll.

— Während in den alten Provinzen des Staates und den meisten Rheinischen Regierungsbezirken der Schulbesuch längst bis zum vollendeten vierzehnten Lebensjahre ausgedehnt ist, war es bisher im Trierischen Bezirke noch immer üblich, die katholischen Kinder mit erreichtem dreizehnten Lebensjahre aus der Elementarschule zu entlassen. Um einer solchen Ungleichheit zu begegnen, wesentlich aber im Interesse einer dem späteren Leben entsprechenderen nachhaltigen Erziehung und Bildung der heranwachsenden Jugend, hat der Unterrichts-Minister bestimmt, daß von Osnern dieses Jahres ab die Schulpflicht der katholischen Jugend auch im Bezirke der Regierung von Trier bis zum vollendeten vierzehnten Lebensjahre dauert, falls nicht der Uebertritt in eine höhere Lehranstalt den früheren Austritt aus der Elementar-

Dann ergreift er einen schmutzigen, zusammengewickelten Lappen aus der Nische in der Wand, breitet ihn auseinander und schüttet drei oder vier Handvoll ungerösteten Kaffee aus demselben, den er auf einen kleinen Teller von geflochtenem Graße legt, und sorgfältig alle schwarzen Körner oder andere ungehörige Substanzen ausliest, die man gewöhnlich unter den im Großen gekauften Kaffee gemischt findet. Nach diesem Säubern und Mitteln schüttet er die gereinigten Kaffeebohnen in einen großen, offenen eisernen Kessel, setzt diesen über die Mündung des Trichters und bläst zu gleicher Zeit mit dem Blasebalg, wobei er die Bohnen langsam umrührt, bis sie plagen, sich röthen und anfänglich ein wenig zu rauchen; vorsichtig zieht er sie von der Hitze weg, lange bevor sie schwarz werden oder verkohlen, wie in der Türkei und in Europa sehr ungewöhnlich geschieht, worauf er sie eine kleine Weile auf dem Grasteller abkühlen läßt. Hierauf setzt er den großen Topf mit warmem Wasser über das Feuer, damit das Wasser zur rechten Zeit ins Kochen komme, und nimmt zwischen seine nackten Beine einen großen steinernen Mörser mit einem engen Loch in der Mitte, das gerade groß genug ist für die einen Fuß lange und anderthalb Zoll dicke Keule von schwarzem Stein. Nachdem er nun die halbgerösteten Bohnen in den Mörser geschüttet, fängt er an zu stoßen, indem er mit wunderbarer Geschwindigkeit immer gerade in die Mitte des Loches trifft, ohne einen Stoß daneben zu thun, bis die Bohnen zermalmt sind, jedoch nicht zu Pulver. Wenn sie bis zu einer Art groben röhlichen Schrotmehls zerstoßen sind, nicht unähnlich jenem feinen Kohlenstaube, der in manchen Ländern für Kaffee gilt, aus dem aber alles wirkliche Aroma längst ausgebrannt und ausgegahlen ist, schaufelt er sie heraus.

Nach diesen Operationen, die alle mit einem Ernst und überlegten Genauigkeit vorgenommen werden, als ob das Wohl der ganzen Provinz davon abhänge, nimmt er einen kleinen Kaffeetopf, füllt ihn bis etwas mehr als zur Hälfte mit Wasser aus dem großen Gefäße, schüttet dann den zerstoßenen Kaffee hinein und setzt ihn über das Feuer zum Kochen, wobei er von Zeit zu Zeit mit einem kleinen Stocke darin rührt, wenn das Wasser in die Höhe steigt, um das Ueberlaufen zu verhüten. Der Kaffee darf weder lange noch stark kochen, im Gegentheil so gelinde wie möglich. In der Zwischenzeit nimmt er aus einem anderen zusammengewickelten Lappen einige aromatische Körner, Feil genannt, ein indisches Product, dessen wissenschaftlichen Namen ich leider nicht kenne, oder ein wenig Saffran, und nachdem er diese Ingredienzien ein wenig gestochen, wirft er sie in den gelinde kochenden Kaffee.

Eine solche Würze des Kaffees wird in Arabien für unentbehrlich gehalten, obwohl man sich ihrer sonst im Orient nicht bedient. Zuder würde für eine gänzlich unerhörte Profanation gelten. Zuletzt filtrirt er die Flüssigkeit durch einige Fibern von Palmblatt, die zu diesem Zwecke in das Gußblech gelegt werden, und setzt den Präsentirteller von halbgelbem Glas und die kleinen Kaffeetassen zurecht, um den Kaffee einzugießen. Alle diese Präliminarien nehmen eine gute halbe Stunde in Anspruch.

Der Kaffee ist nun fertig und der Sklave beginnt seinen Randgang, in einer Hand den Kaffeetopf, in der andern den Präsentirteller mit den Tassen haltend. Die erste Tasse, welche er eingießt, muß er selbst trinken, um zu versichern, daß „kein Tod in dem Topfe“ ist; hierauf werden die Gäste bedient, zuerst der, welcher den Ehrenplatz am Feuer einnimmt, zuletzt von Allen der Hausherr.

Denn Kaffee abzulehnen wäre eine unverzeihliche Beleidigung; man hat aber auch nicht viel auf einmal zu schlucken, denn die Tassen oder Fündchen sind höchstens so groß wie eine halbe Eierschale und nie über die Hälfte voll; dies wird besonders für gute Lebensart gehalten, und eine bis an den Rand gefüllte Schale würde gerade das Gegenteil von dem bedeuten, wie in Europa. Warum es so ist, weiß ich nicht, vielleicht weil man in Arabien nur sehr selten Unterleser oder „Zarf“ hat, die in Syrien und Egypten sehr gewöhnlich sind, und daher eine übervolle Tasse für die Fingern un bequem wäre, wenn man sie ohne einen solchen Halter anfassen müßte. Denn mag aber sein wie da wolle; fülle die Tasse für Deinen Feind“ ist ein auf der ganz n Halbsehl, bei Beduinen und Städtern gewöhnliches Sprichwort. Das Getränk selbst ist außerordentlich aromatisch und erquickend ein wirkliches Stärkungsmittel, ganz anders als der schwarze Salomun, den die Domantli schlürfen, oder das wässrige, von verbrannten Bohnen bereitete Präparat in Europa. Wenn der Sklave, oder nach Umständen ein Freier die Tasse präsentirt, un-

terläßt er nie zu sagen: „Semmi“ d. i. „Nenne (den Namen Gottes)!“ und man darf nicht nehmen, ohne zu antworten: „Bismillah“, d. i. „im Namen Gottes“.

Wenn Alle bedient sind, wird zum zweitenmale herumgegeben, diesmal aber in umgekehrter Ordnung, indem der Wirth zuerst nimmt und hierauf die Gäste. Bei besonderen Gelegenheiten, z. B. bei einem ersten Besuche, wird die röhliche Flüssigkeit noch ein drittesmal herumgereicht, zuweilen auch noch ein viertes Schälchen geboten; aber diese alle zusammen betragen noch nicht den vierten Theil dessen, was ein Europäer auf einen einzigen Zug beim Frühstück zu sich nimmt.

Hamburg. Ein reicher Fabrikbesitzer in Hamburg erkaufte sich des Glückes, eine Tochter von angenehmem Aeußern und gefühlvollem Herzen zu besitzen. Da es jedoch nicht gut ist, daß der Mensch allein sei, so sah er sich unter den Söhnen des Landes nach einem passenden Eidam um, wurde jedoch dieser Bemühungen höchst unerwarteter Weise durch die selbständige Wahl seiner Tochter überhoben. Wer aber war der Jüngling, dem das Mädchen heißfühlendes Herz entgegenschlug? Ein Slavonier von hoher schlanker Gestalt im blühenden Alter von 22 Jahren, der Blechwaaren und Manufakturwaren feil bot. Was Wunder, daß der gern gesehene Südländer sich immer häufiger im Hause des Fabrikbesitzers einstellte und in dessen Tochter seine trefflichste Kundin verehrte. Sie konnte kein Ding n und kein Feilschen, sie ließ sich nie aus einem harten Thaler herausgeben — ein Blick aus seinem kohlen schwarzen Auge war die einzige Scheidemünze, die sie verlangte.

Aber die schroffe Polizei, welche den Werth des Manufakturhändlers nicht nach seiner Liebeshwürdigkeit beurtheilte, fand Veranlassung, ihn auszuweisen. Nun trauerte das liebende Mädchen wie jener einsame Fichtenbaum im Norden, um den Slavonier, der als Palme zwangsweise nach dem fernen Süden ziehen mußte, bis er, von unbezwingbarer Sehnsucht überwältigt wieder aufbrach und trotz des politischen Verbots gegen Hamburg pilgerte. Dort angekommen lenkte er seine Schritte nach St. Georg — sie sahen sich wieder und gelobten einander ewige Treue. Was half es dem Vater, daß er sich weigerte, den eideithianischen Schwiegerohn zu acceptiren und rüdweg erklärte, daß einer Jungfrau, die dem Norddeutschen Bunde angehört, keine Verbindung mit einem Sprößling des österreichischen Kaiserstaats geizime!

Seine Tochter bewies, daß unser Slavonier bildungsfähig sei und erbot sich, eine ihr zugefallene Erbschaft zur Ausbildung des Geliebten zu verwenden. Thränenwasser und beredte Worte schmelzten die Eisdinde von des Fabrikbesitzers Herzen, er schloß den dunkelfarbigen Eidam in seine Arme und versprach, ihn in Anbetracht des früheren Gewerbes zum Etablissement eines Blechwaarengeschäftes die Hand zu bieten. Freilich wird es zu diesem Zwecke noch der Zuzugabe der Ausweisungsbüro von Eriten der Polizei bedürfen, aber es läßt sich erwarten, daß auch diese ein menschlich Nüchtern empfinden werde, denn „wo Alles liebt, kann Karl allein nicht hassen.“

Nun erschienen und vorräthig zu haben bei
L. G. Homann in Danzig,
Jopengasse 19, Kunst- u. Buchhandlung:

Die Feier des Geburtstages
 Sr. Majestät des Königs Wilhelm.

Eine Sammlung von Neben, geschichtlichen Schilderungen und Gedichten von Loebach. 1867. Mit Portrait des Königs. Preis 10 Sgr.

Ferner ist noch vorräthig:
Schulfeier des Geburtstages
 Sr. Majestät des Königs von Preußen Wilhelm I. Katholisches von Koch, Lehrer. Preis 1 Sgr. 6 Pf.

Heil unserm König Wilh. I.
 Erzählungen und Lieder zum Geburtstag Sr. Majestät. 3. Aufl. 3 Sgr.

Der conservative Verein zu Reichenberg versammelt sich Mittwoch den 20. März c. 5 Uhr Abends im gewöhnlichen Lokale.

Beachtenswerth für Brenne- reibesitzer.

Nach vielfachen Versuchen ist es mir endlich gelungen, eine solche Vereinfachung meiner neueren Säulen-Apparate zu erzielen, daß dadurch fast ein Fünftel des Anlagekapitals erspart wird, ohne einen Zeitverlust im Abreiben, oder ein geringerer Stärkegehalt des Fabrikats zu erhalten. Die jetzt so niedrigen Metallpreise hinzuge- rechnet, setzen mich in den Stand, ganz neue Apparate zu einem auffallend billigen Preise zu liefern. Die neue Konstruktion empfiehlt sich namentlich für kleinere Brennereien.
 Pr. Stargardt, im März 1867.
A. Horstmann,
 Kupferwaaren-Fabrikant.

Verkauf von South- down-Wöcken.

Auf dem Rittergute Linda, 1/2 Meile von Culm haben 23 Southdown-Wollkut-Wöcke zum Verkauf
Sommer.

Politische Zeitung mit Feuilleton.
vom 1. Januar 1866 in vergrößertem Format.

Täglich erscheint ein erstes und ein zweites Blatt (außer Sonntags, wo gewöhnlich nur ein Blatt ausgegeben wird); bei wichtigen Gelegenheiten ein drittes Blatt als Extra-Blatt.

Die „Kölnischen Blätter“ sind die einzige größere Zeitung im nördlichen Deutschland, welche die verfassungsmäßigen Rechte der Katholiken in Preußen und ihre anderwärts gekränkten oder mißkannten Interessen vertritt.

Unter der Abonnentenzahl, welche viel größer ist, als die sämtlicher politischen Tagesblätter im ganzen westlichen Deutschland, mit alleiniger Ausnahme der Köln. Zeitung und des Frankf. Journ., sind über **6000 Abonnenten allein in Preußen,** was für die Wirksamkeit der Inserate offenbar vom größten Vortheil ist. **Einrückungsgebühren für Anzeigen 1 1/2 Sgr die breite Petitze.** (nicht höher als bei allen Blättern, die nur die Hälfte dieser Abonnentenzahl haben.)

Abonnements-Preis: in Köln 1 Thlr. 20 Sgr., bei allen Postanstalten in ganz Preußen und den Agenturen in Aachen, Bonn, Coblenz, Düsseldorf und Trier 1 Thlr. 27 1/2 Sgr. Im deutsch-österreichischen Postverein 2 Thlr. Einige Nummern zur Probe stehen jederzeit gratis und franco zu Dienst.

Verlag von J. P. Bachem in Köln.

„Berliner Punsch.“
 Humoristisch-satyrisches Organ der konservativen Partei.
 Redakteur: **Wolfgang Bernhadi.**
 Dieses wichtige aller humoristischen Blätter erscheint wöchentlich mit einer Fülle politisch-satyrischer Gedichte, komischer Erzählungen, Epigramme und Illustrationen. Das Blatt, eine komische Weltgeschichte im vollsten Sinne, setzt seine Leser in den Stand, mit Witz und Behagen auf das politische Treiben zu schauen und sich über das Gebahren der Gegenparteien zu ergötzen, statt zu ärgern.
 Abonnements-Preis: Vierteljährlich 26 Sgr. Man abonnirt bei allen Post-Anstalten, Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditoren, Zeitungsboten und in der unterzeichneten Expedition des „Berliner Punsch“, Berlin, Lindenstraße Nr. 116.

Herrenstiefel von gut. Kalbleder 2 rthl. 20 Sgr., Fahlled. 2 rthl. 15 Sgr., Doppelsehle 3 rthl., Stiefel mit Gummitzügen 2 rthl. 20 Sgr. empfiehlt die Schuh- und Stiefel-Fabrik von **A. Bethmann,** 1. Damm 6.

Um Strohhüte z. Wasch., Mod. und Färb. bittet
August Hoffmann,
 Strohhutfabrik, Heiliggeistgasse 26.

Stadttheater zu Danzig.
 Freitag, den 15. März. **Der Wildschütz,** oder: Die Stimme der Natur. Komische Oper in 3 Acten von Lortzing.

Angemeldete Fremde am 12. März 1867.
 Englisches Haus. Die Herren: Ritt- gutschefter Sieffens a. Gr. Goltkau, Guts- besitzer Friedrich a. R. u. dorf, Kaufl. Beck- mann a. Harburg, Beckmann a. Hannover, Domänenpächter v. Schütz a. Baylin.
 Hotel zu Nord. Die Herren: Rittgutschefter Freundt a. Pilsch, Fabrikbesitzer Schwandt u. Gem. a. Berlin, Gutsb. Maczke a. D. zewitz-Mühle, Frau Rentier Drame a. Sad- fogin, Frau Gutsbesitzer Pohl a. Emslau.
 Hotel zum Kronprinzen. Die Herren: Kaufl. Sommer a. Grunau i. Baiern, Erle a. Danzig, Böhm a. Berlin, Brodman a. Pr. Eylau, Brodman a. Königsberg, Hagen u. Will- mansdorfer a. Frankfurt a. M., Rittgutsch. Heine u. Gem. a. Stangenberg, Gutsbes. Himmus a. Gr. Wiffing, Kantz a. Gr. Gintich, Re- gierungs-Kreis-Parator Kreuz a. Dirschau.
 Walters Hotel. Die Herren: Oberstaatsanwalt v. Grävenitz a. Marienwerder, Rittgutschef. v. Puttkammer a. Glatz, Gleisner a. Ta- ranowo, Landrath a. D. Buslar a. Hoch- Kelyin, Gutsbes. Biehm a. Liebenau, Elmer a. Papau bei Thorn, Administrator Kubn a. Graudenz, Maurermeister Wille a. Thorn, Kaufl. Werner a. Berlin, Liebert a. Marien- werder, Landwirth Wille a. Resnadow, Weißhaupt a. Alt Rothhof.

Ergiebene Anfrage.
 Mit Bezug auf den vom Magistrat angekün- digten Verkauf eines Reitpferdes erlauben wir uns die ergebene Anfrage: Aus welchem Grunde und zu welchem Zwecke ist ein halbes Jahr hin- durch auf Kosten der Stadt ein Reitpferd unter- halten worden, wodurch derselben eine überflüssige Ausgabe von mindestens 50 Thlr. entstanden ist!

Berliner Börse vom 11. März.
 Wechsel-Course vom 9.

Amsterdam 250 fl. kurz	5	1437/8 b3
do. 2 Monat	5	1431/8 b3
Hamburg 300 Mark kurz	4	1517/8 b3
do. 2 Monat	4	1513/8 b3
London 1 Pfdl. 2 Monat	4	6. 23 1/4 b3
Paris 300 Fr. 2 Monat	3	81 b3
Wien 100 fl. 8 Tage	5	79 1/8 b3
do. do. 2 Monat	5	79 1/4 b3
Augsburg 100 fl. 2 Monat	5	56 24 b3
Frankfurt 100 fl. 2 Monat	3 1/2	56 26 b3
Leipzig 100 Thlr. 8 Tage	6	99 1/8 b3
do. 3 Monat	6	99 1/2 b3
Petersburg 100 R. 2 Woch.	7	89 1/4 b3
do. do. 3 Monat	7	88 1/2 b3
Bremen 100 Thlr. 8 Tage	4 1/2	110 1/8 b3
Warschau 90 R. 8 Tage	6	81 1/8 b3

Preussische Fonds.

Anleihe von 1859	5	104 1/8 b3
Freiw. Anleihe	4 1/2	100 b3
St.-A. von 54—55, 57	4 1/2	100 1/4 b3
do. von 59	4 1/2	100 1/4 b3
do. von 56	4 1/2	100 1/4 b3
do. von 64	4 1/2	100 1/4 b3
do. von 50—52	4	91 1/4 b3
do. von 53	4	91 1/4 b3
do. von 62	4	91 1/4 b3
Staats-Schuldscheine	3 1/2	84 1/4 b3
Pr.-Anf. von 55 à 100	3 1/2	121 1/2 b3
Rv. und Am. Sch.	3 1/2	82 1/4 b3
Dd.-Sch. Oblig.	4 1/2	—
Rur- u. Neum.-Pfandbriefe	3 1/2	79 1/4 b3
do. neue	4	90 1/4 b3
Preussische Pfandbriefe	3 1/2	78 b3
do.	4	86 1/4 b3
Pommersche	3 1/2	78 1/8 b3
do.	4	90 1/8 b3
Westpreussische Pfandbriefe	3 1/2	77 b3
do.	4	86 b3
do. neue	4	—
do. do.	4 1/2	94 1/4 b3
Preussische Rentenbriefe	4	91 1/8 b3

Das Möbelmagazin
 eigener Fabrik
 von
G. Kröpfgans,
 Tischlermeister, 4. Damm 3,
 empfiehlt sich einem geehrten Publikum mit seinem reichhaltigen Lager gut gearbeiteter Möbel bei soliden Preisen zur geneigten Beachtung.
G. Kröpfgans.

Selonke's Etablissement.
 Freitag, den 15. März.
Großes Konzert und Auftreten sämtlicher engagirter Künstler.

Gold- und Papiergeld.

Friedrichsd'or	113 1/2 b3	Dollars	1.12 1/2 b3
Gold-Kronen 9. 8 1/2 b3		Sovereigns	6.23 b3
Louisd'or	111 1/8 b3	Russische Baln.	81 1/4 b3
Napoleonsdor	5. 12 1/8 b3	Polnische do.	—